

Georg Trettin

Schul und katholisch: ein Projekt

SCHWUL und katholisch« – geht das? Verträgt sich das? Paralyisiert sich das? Das ist eine Frage persönlicher Einstellung – hier wirken psychische Konstitution wie auch familiärer, gemeindlicher, lokaler und schwuler Lebenszusammenhang – und äußerer Bedingungen – dazu zählt vor allem die berufliche Bindung, Kirchenabhängigkeit.

Wenn wir erleben, wie zwei amerikanischen Ordensleuten, mehr als zwanzig Jahre aktiv in der Seelsorge mit Lesben und Schwulen, romseits untersagt wird, diese Arbeit fortzusetzen, kann die Antwort nur lauten: nein. Wenn wir erleben, wie seit acht Jahren in einer katholischen Pfarrkirche Sonntag für Sonntag Männer (und seltener Frauen) zusammenkommen, einen Gottesdienst miteinander feiern, der ihr Lebens- und Glaubenszeugnis als Lesben und Schwule erwartet und umfasst und ihm einen kognitiven und geschwisterlichen Rahmen gibt, können wir dagegenhalten: Ja, es ist möglich. Wir können die beiden Lebenswelten einander näherbringen, können unsere Lebenswirklichkeiten in eine Berührung miteinander bringen, die nicht Scham, schlechtes Gewissen, magische Entschuldung, Abdrängung, Flucht erzeugt, sondern Versöhnung und Klarheit über Lebensperspektiven, Profil, Sichtbarkeit, Gespräch, Auskunft, Freundschaft.

Im Herbst 1990 haben sich zwei Diplomtheologen und ein Theologiestudent zusammengesetzt und über eine Idee diskutiert, über eine »schwule Gemeinde«. Wäre es möglich, auf diesem Weg zwei widerstreitende Lebenswelten, in denen die drei lebten, einander näherzubringen. Die drei hatten kein großes Konzept, aber die Erwartung, es könne beides miteinander gewinnen. Und es werde auch andere in Frankfurt geben, denen ähnliches am Herzen liege.

Eine Gemeinde? Haben wir nicht genug von kontrollierenden Gemeinden und langweiligen Gottesdiensten, sonntäglichen Pflichten? Andererseits ist es eine vertraute Form und eine offene zugleich: die Gemeinde und die sonntägliche Eucharistiefeyer. Zumindest für Katholiken, und um die ging es ja ganz spe-

ziell. Bei denen liegt ja ein großkirchlicher Konflikt schärferer Art, als es bei Protestanten der Fall sein muss. Aber andererseits ist eine Gemeinde immer offen für jeden und jede. Und das hat sich in der Zukunft auch so erwiesen.

Katholischerseits sind »Sondergemeinden« für Muttersprachler und Hochschulen bekannt und vertraut, eine schwule Gemeinde müsste nicht aus dem Horizont des pfarrlichen und stadtkirchlichen Umgangs fallen, das Konzept wäre nachvollziehbar, wenn es gewollt wäre.

Es ist ein schwuler Schwerpunkt geworden, weil die Form des Gottesdienstes mit männlichem Priester für Lesben ein Schritt zurück gewesen wäre. Tatsächlich feiern den Gottesdienst regelmäßig auch Seelsorgerinnen im kirchlichen Dienst, das hat sich sehr schön und fruchtbar so ergeben. Wie sich überhaupt viel entwickelt und viel ergeben hat (nicht ohne Streit).

Etwas der Gottesdienst selbst in seinen Gebeten und Liedern, seiner Form, in der sich Gebet, Rede und Feier um den Tisch der Eucharistie konzentrieren. Dazu war einiger Weg zu gehen durch die Kirche.

Die Kirche selbst ist auch so ein Ergebnis: Pfarrkirche in einem städtischen Arbeiter-, Ausländer- und Rentnerviertel, Zentrum einer Gemeinde, die für andere Gemeinden vielfach Gastgeberin geworden ist, einer Gemeinde, die mit den anderen Gemeinden des Viertels gut ökumenisch arbeitet, im Viertel präsent ist – und seit Frühjahr 1991 nun auch »die Schwulen« aufgenommen hat. Man hat sich aneinander gewöhnt, sich aneinander gerieben und Gefallen aneinander gefunden, gute Erfahrungen miteinander gemacht. Auch diese Erfahrung und Veränderung ist es wert gewesen, das Projekt zu beginnen und solange durchzuhalten.

Auch die Priester und anderen SeelsorgerInnen, die Kontakt zum Projekt bekamen, die, begleitet von einem moderierenden Gemeindemitglied, den Gottesdienst mit der Gemeinde feierten, sind ein Ergebnis: ein geschenkte Erfahrung für beide. Ein Gottesdienst, in dem ein Gespräch möglich ist, in dem Rede und Zuhören möglich ist, ohne dass alles beliebig daherkommt und das Wichtigste, das, was bewegt, verschwiegen werden muss, ist immer ein Geschenk. Für die Einzelnen und auch für den Zusammenhang. Gemeinde ist Exerzidium, hartes Exerzidium, Lernen, es miteinander auszuhalten, zu reden, zuzuhören, Verantwortung zu tragen, immer wieder Strukturen zu demokratisieren. Und der Gottesdienst ist ein wertvoller Teil hierbei.

Und es hat viel gekostet an Arbeit, an Vorbereitung, an Organisation, an geistlichem Einsatz, an Bereitschaft, das Evangelium auszulegen, in den Kreis hineinzuhören. Und das Woche für Woche. Woche für Woche muss jemand sich um Bewirtung und Schlüssel kümmern, um die Orgel. Es wollen ZelebrantInnen organisiert werden, ein Rundbrief, Liederzettel, Faltblätter, der Stand auf dem CSD und auf dem Fest der Pfarrgemeinde, die Mitarbeit im Europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen. Einzelne schöpfen hier nicht nur Kraft, sie wird auch von ihnen gefordert. Und es klappt.

Es würde nicht klappen, wenn es nicht etwas wert wäre. Wenn nicht Woche für Woche schwule Männer aus Frankfurt, aber auch von weit her in diese Kirche kämen, weil sie sich auf diesen Abend freuen.

Schul und katholisch – eine Erfolgsgeschichte? Wer dieses Projekt sieht – oder hinter die kirchlichen Kulissen schaut, des schwulen Personals einer immer fanatischer antischwulen und antilesbischen Organisation, gewahrt wird, könnte es glauben. Aber es gibt eben auch diese hässlichen Kulissen. Die erfordern, dass es hier nicht zu einer Gemeinde kommt. Dass es heißt: »Projekt schul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf« – und die arme und reiche Pfarrei nun auch noch ihren Namen geben muss für etwas, das es geben soll (ja, irgendwie schon), aber nicht geben darf.

Dass es das nicht geben darf, dafür haben sich viele eingesetzt mit Briefen nach Rom und nach Limburg, dem zuständigen Bischofssitz. In einem Wettbewerb, wie stark eine Gemeinde mit Rundbriefen und Gottesdienstentwürfen bei den heiligen Behörden des Heiligen Vaters vertreten ist, schnitte das Projekt nicht schlecht ab, gemessen auch an seiner noch kurzen Lebenszeit – so ist zu hören.

Schul und katholisch – dabei ist es nicht geblieben. Nicht nur Katholiken sind gekommen, und nicht nur Männer. Und über die Jahre sind die Gelegenheiten, mit anderen zusammen etwas zu unternehmen, mehr geworden: lesbisch-schwule ökumenische Gottesdienste in der Stadt, Gottesdienste mit der Pfarrgemeinde. Und im Synodalrat der Frankfurter Katholiken hat man sich vorstellen können, wie überhaupt die Sichtbarkeit des Projekts größer geworden ist. Aber was hilft die positive Erfahrung gegen Einstellungen Einzelner, die dann ein anderer Einzelner mit einer Nichteinstellung bezahlen muss? (Und das muss hier jetzt so vage bleiben, wie es formuliert ist.)

Noch gibt es neben einer offenen Kirche von Menschen auf dem Weg auch das selbstdefinierte System totaler Herrschaft über kirchliches Leben und menschliches Heil, das mit seinen Verfahren und Kongregationen, Denunzianten und Erpressungen arbeitet. Und es arbeitet auch immer noch an dem ganz anders gerichteten Projekt: »katholisch, nicht schul«. Und solange es die Ausreibungen der Lesben und Schwulen, ihrer Freundschaften und Biografien, ihrer Familien und all derer, die zu ihnen halten, aus dem Katholischen gibt, solange trägt »schul und katholisch« ein Ausrufezeichen und ein Fragezeichen, mindestens eines.

Georg Trettin, Diplomtheologe, war einige Jahre verantwortlich an diesem Projekt beteiligt. Korrespondenzadresse: Kölner Straße 12, D-60327 Frankfurt. Nachfragen auch unter georgtrettin@hotmail.com. Die Redaktion empfiehlt auch seine Web-Seite www.entry-eintritt.de.